Wie Walahfrid Strabos Entwurf vom Zusammenbruch des Karolingerreiches und -hauses 841 plötzlich endete

Von Wilhelm Weingartner †, Konstanz

In unserer Hand liegt heute ein von dem Reichenauer Mönch und Abt Walahfrid Strabo (809–849) verfaßtes Gedicht, das, „an Kaiser Lothar" gerichtet[1], uns vielleicht den tiefsten Einblick in das Schaffen des bedeutendsten Poeten des Inselklosters vermittelt, ein Gedicht, das durch die Hinweise auf das damalige Zeitgeschehen zum Überdenken anregt und durch seine Ausblicke in die Zukunft tief nachdenklich stimmt. Wenn der liebenswürdige, feinsinnige und geistvolle Dichter überall, mag er über Tatsachen, Situationen, über eigene Stimmungen oder allgemeine Probleme plaudern, uns zu begeistern weiß, zwingt diese Schöpfung durch ein völlig davon abweichendes Bekenntnis seiner Gefühle und Gedanken zu ernstester Teilnahme. Anfangs der dreißiger Jahre hatte er in frohem Jubel diesen selben Lothar bei einem Besuch der Reichenau mit einem Gedicht mit gleichem Titel[2] begrüßt, aus dem eine Strophe zum Vergleich zitiert sei.

„Frischen Schmuck zeigt unsre Heimat,
Lachend sprießen Blumen für,
Nochmals kehrt der Lenz im Sommer,
Da Du pochst an unsre Tür.
Sei gegrüßt, erhab'ner Kaiser,
Sei gesegnet für und für!"

Vergeblich sucht man im vorliegenden Gedicht nach gleichen Tönen. Bittere Klagen hören wir und werden, je tiefer wir in den Versen vorstoßen, mit dem Dichter traurig und nachdenklich. Wie kommt es, fragt der unbefangene Leser, daß Walahfrid, der doch sonst mit den zahlreichen Verkennungen seiner Begabung und den dauernden Täuschungen seines Lebens fertig wird, hier mit einem Male, zermürbt von dem Druck eines tragischen Erlebens, völlig gebrochen vor uns steht? Die Betrachtung der Ereignisse um 841 soll uns eine klärende Deutung finden lassen. 841 ist das Gedicht verfaßt.

Voll schmerzlicher Teilnahme sah sich Walahfrid, der sich nach seiner Berufung vom Bodensee an den Hof in Aachen als ein kluger Politiker erwiesen hatte, in die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen[3] hineingestellt. Er, der blutenden Herzens mahnte und warnte, der mit der Forderung zur Erhaltung der Reichseinheit eine klare politische Haltung[4] verfolgte,

[1] Das Gedicht ist unter Nr. 76 in den „Monumenta Germaniae historica, Poetae Latini aevi Carolini", hrsg. von Eduard Dümmler, 1884, (Weidmann, Berlin) aufgeführt.
[2] Gedicht Nr. 63 der obengenannten Sammlung.
[3] *Stammtafel:*

Ludwig der Fromme (Nachfolger Karls des Großen) 814–840
in erster Ehe mit Irmengard
Lothar, Pippin, Ludwig der Deutsche
in zweiter Ehe mit Judith
Karl der Kahle

[4] Für Walahfrids politische Haltung bietet unser Gedicht Beweise genug. Doch hat er sie auch an anderen Stellen geäußert, z. B. in dem „Denkmal des Theoderich"; in den Versen 250 ff. nimmt er Anstoß an Ludwigs des Frommen übertriebener Jagdleidenschaft

ohne bei der machtlüsternen, unnachgiebigen Einstellung der Kaisersöhne einen Erfolg zu erzielen, entsetzte sich über ihre jahrelangen, immer mehr dem Abgrund des Verderbens zutreibenden Empörungen. Man kann Ludwig den Frommen nicht frei von Schuld an der Entwicklung des Geschehens sprechen, da er durch voreilige, unüberlegte, aus Nachgiebigkeit oder übertriebener Ängstlichkeit getroffene Maßnahmen, vor allem im Verteilen von Reichsgebieten, nicht nur seine Unfähigkeit, die Geschicke des Landes zu steuern, bestätigte, sondern auch noch seinen unbotmäßigen, aufrührerischen Söhnen in ihrem Widerstand Auftrieb gab. Die zahlreichen Reichsteilungen einzeln anzuführen, würde den Rahmen unserer Betrachtung sprengen; es genügt, darauf zu verweisen, daß der Kaiser einen sinnlosen Verschleiß mit dem von Karl dem Großen ererbten großen Reichsgebiet vornahm. Auch das dauernde, ränkevolle und verblendete Drängen Judiths, seiner zweiten Gemahlin aus dem bayrischen Welfenhaus, dem (823 geborenen) Sohn Karl dem Kahlen einen geziemenden Anteil an dem bereits verteilten Reich zu verschaffen, was ihr schließlich doch gelang, konnte ihr nicht die Gemüter gewinnen, sondern förderte noch die beständige Unruhe im Reich und stärkte die Empörungen aller Söhne, die um die Erhaltung ihres Landbesitzes fürchteten. — Mit welch unglaublicher Lieblosigkeit und verbissener Gehässigkeit diese antworteten, mögen einige Bilder aus jener Zeit zeigen. Bei dem Zusammenstoß auf dem Rothfeld (vom Volk Lügenfeld genannt) 833 bei Thann im Elsaß (nahe Colmar), geriet der Kaiser, von seinem Heerbann verlassen, in die Hände seiner Gegner, die ihn in unwürdiger Weise in Soissons zu öffentlichem Bekenntnis seiner Fehler und Sünden und zu stetiger Buße zwangen und zugleich in strenge Verwahrung nahmen. Auch vor der Mutter machte ihre Respektlosigkeit nicht Halt; man brachte sie außer Landes und verbannte sie nach Tortona in Italien, alles in allem eine rohe, unnatürliche Mißhandlung. Wohl setzten die Söhne, anscheinend aus der Erkenntnis der zugefügten Schmach, den Vater wieder in seine Kaiserwürde ein und holten Judith aus Italien zurück, aber bei der ungeschickten, untüchtigen Haltung des Kaisers, der aus den Erfahrungen der Vergangenheit nichts lernte, bestanden die traurigen Zustände im Reich fort, nunmehr noch verschlimmert durch die aus Neid und Machthunger genährten Zwistigkeiten der Brüder gegeneinander, die sich in blutigen Auseinandersetzungen austobten, für Walahfrid unfaßbar. Es sollte noch schlimmer kommen. —

Das Jahr 840 brachte das traurigste Ereignis, den Tod Ludwigs des Frommen. Die historischen Berichte von damals besagen: auf der Rückkehr von einem Zu-

und empfiehlt ihm größere Einsatzbereitschaft zur Abwehr der stetigen Einfälle feindlicher Nachbarn im Norden und Süden des Reichs und schließt mit dem allzeit gültigen Bekenntnis:

„Immer doch wächst ein Staat empor zu beglückendem Wohlstand,
Wenn seine Könige weise sind, ja, wenn Weise regieren."

In der gleichen Schöpfung richtet er an Ludwig den Deutschen die ernste Mahnung zur Bescheidenheit:

„Kleiner ist wohl Dein Bereich, doch ebenbürtig die Ehre;
Sei drum nicht gram: was der Reichtum versagt, ersetzet die Eintracht."

Für Karl den Kahlen schuf er (Gedicht Nr. 28 der Mon. Germ. hist.) ein Sondergedicht, einen Fürstenspiegel, wo wir ab Vers 5 lesen:

„Nimmermehr laß von der Liebe zum Vater, der Liebe zum Stamme,
Bleib' Deiner Königspflicht treu, jeder Verlockung zum Trotz!
Wenn wir den Ahnen, Urahnen, den großen Namen der Vordern
Achtung zollen und Ehr, hat dieser Zug nur Wert,
Wenn in des Wandels leuchtendem Vorbild heiliger Adel
Glänzt und auch nur ein Hauch unechter Bildung entfällt."

sammenstoß mit Ludwig dem Deutschen mußte der Kaiser, von einer plötzlichen Krankheit befallen, auf einer Rheininsel bei Ingelheim untergebracht werden, wo er, rührend gepflegt und betreut von dem Metzer Bischof Drogo, starb. Nicht ein einziger seiner Söhne kam an das Sterbebett des Vaters, ein wirklich unverdientes Schicksal. Und, unberührt von dem letzten Willen des Kaisers, setzten diese ihre blutigen Züge gegeneinander fort. Solche Begebenheiten trafen Walahfrids Seele aufs tiefste, zumal der Heimgang des Herrschers in dem „Strudel einer von launischem Streit zerrissenen Welt unsres verwaisten Thrones wankende Haltung auf halbem Wege zurückließ", und weil er daraus die unabdingbare Folgerung ziehen mußte: wenn nicht der Fall eintritt, daß „eine Hand sie alle erhalte"[5], dann glaub' ich, hat der Zwiespalt den Sturz des Reichs im Gefolge (wie es denn auch wirklich 843 kam). — Mit der ihm eigenen Einfühlungsgabe trauert Walahfried nicht nur um den Verlust eines allzeit verehrten Herrschers, eines gütigen Freundes und Gönners, sondern gibt dabei auch dem Gedanken, an einer bitter ernsten Wende der Zeiten zu stehen, ebenso ernsten Ausdruck. Der Menschheit ganzer Jammer dringt aus ihm hervor. Der Tod Ludwigs des Frommen zwingt Walahfrid, vom „Druck des lastenden Unheils" zerschlagen, den Schlußstrich unter sein Konzept über ein düsteres Kapitel deutscher Geschichte zu ziehen. Hier bricht sein Bericht über das Zeitgeschehen plötzlich ab, so als wollte er seine Augen bewußt verschließen vor dem unausweichlichen, erbarmungslosen Zusammenbruch; hier reißt der von ihm mit Sorgfalt gesponnene Faden seines Weltbildes plötzlich ab, weil sein Herz von der Schau des Geschehens so gefangen ist, daß seine Feder sich sträubt, weiter von dem unabwendbaren Niedergang des Karolingerhauses und -reiches zu erzählen. „Der Konflikt zwischen dem Ehrgeiz, einer großen Überlieferung treu zu bleiben, und dem Jammer, eine verlorene Gegenwart nicht retten zu können, haben diese Menschenseele zerdrückt und zernagt in einem ruhelosen Auf und Nieder von trügerischer Hoffnung und verzweifelndem Schmerz."[6]

Nicht minder erregend ist das Spiel, welches das Schicksal mit ihm selber getrieben hat. Auf Geheiß des Kaisers sollte Walahfrid 838, nachdem eben Abt Erlebald gestorben war, sein Nachfolger in der Reichenau werden. Aber dieses Datum ist umstritten und hat manchen Gelehrten Kopfzerbrechen bereitet. Denn der gewichtigste Zeuge dieser Epoche, Mönch Hermann der Lahme (1013—1054), aus Altshausen stammend, nennt in seiner bedeutenden „Chronik", die von Christi Geburt bis 1054 reicht (von einem Schüler bis 1056 weitergeführt), zum Jahr 838 einen Ruodhelm als Erlebalds Nachfolger, um erst vier Jahre später Walahfrid im Abtsamt folgen zu lassen. Jedenfalls haben der „kränkende Starrsinn im eigenen Stande" und der „heillose Strudel einer von launischem Streit zerrissenen" Klostergemeinschaft ihm den Zutritt zur Reichenau verwehrt. Seine poetische Betätigung

[5] An dieser Stelle mag man fragen, ob der Dichter das Geschehen um die Schlacht von Fontenay (Juni 841) in den Rahmen seiner Schöpfung hat verweben wollen. Es war der blutigste Kampf unter den Brüdern; Ludwig d. D. und Karl der Kahle besiegten Lothar, der mit seinen Truppen nachher sengend und brennend durch die Lande zieht, während die Sieger bereits briefliche Verhandlungen über die endgültige Teilung des Karolinger-Reiches austauschen. Der Dichter hat an diese Schlacht gedacht, und so ist erwiesen, *daß unser Gedicht im Sommer 841 verfaßt wurde.*
Fontenay liegt an der Yonne, einem Nebenfluß der Seine, im Departement Yonne (Teil von Burgund).

[6] Diesen Satz, der wie für unsere Landschaft geschrieben scheint, ist in dem interessanten Buch „Charakterköpfe aus der antiken Literatur" von Eduard Schwartz (1906) in der Abhandlung über Cicero zu lesen (Seite 124/25).

war bei Erlebald verpönt, unbeliebt und immer wieder getadelt. Sie fand nur Verständnis und Förderung bei seinem Lehrer Wetti, dem Bibliothekar Reginbert und dem Klosterschulleiter Tatto. Dazu kommt die Abkehr von Walahfrids politischer Haltung: seine stete Forderung zur Erhaltung der Reichseinheit findet nicht überall Anklang, und als er Ludwig dem Deutschen gegenüber seine Treue zu Kaiser Lothar nicht aufgeben konnte oder wollte, zwingen ihn all diese Umstände zu selbstgewählter Verbannung, „heimatlos wandernd, um Brot und Herberge bettelnd", nach Speyer, um so seiner lieben Reichenau den drohenden Ansturm Ludwigs d. D. — leider ohne Erfolg — zu ersparen, selbst das böse Los eines Flüchtlings zu tragen und um nicht sein doch unheilvoll endendes Weltbild weiter zeichnen zu müssen. So preßt auch das eigene Schicksal ihm — uns verständlich — die Feder aus der Hand. —

Nach diesen Voraussetzungen mag Walahfried nun selber zu uns sprechen. Seine Verse lauten in deutscher Übersetzung:

An Kaiser Lothar

Während es dauernd mich dränget, daß nunmehr ein Hymnus erklinge,
Dir, erhabener Kaiser, nach langem, müßigen Schweigen
Und hinfort meine Zunge, gelöst vom erzwungenen Stillsein,
Nach der reichlich sturmvollen Notzeit zum Preise Dir singe,
Fühle ich mich vom Drucke des lastenden Unheils zerschlagen,
Lebe in Wolken des Leids und in Schweigen, ein Leben des Trauerns.
Trotzdem zwinget so tiefe Betrübnis mein Herz nicht zu Boden,
Sondern erhebt es so recht zu Deiner Verehrung: das ist's ja:
Was Deine Gegner besiegt und die Treuen mit Freude erfüllet,
Daß Du in Liebe zugleich und Furcht vor dem himmlischen Vater
Alles ordnest, vor ihm, dessen gnadvolle Huld Deine Denkart
Also bestimmte, mehr durch Verträglichkeit Stolze zu zwingen,
Schlicht dem von hohlem Hochmut gärenden Geist zu begegnen.
Diese Gesinnung, den Vater schon adelnd, gehöret zu Dir, drum
Bist Du des Vaterlandes Hoffnung, des Reiches vornehmlichste Hoffnung.
Hoffnungsvoll folgen auch wir. Dein Geschick gebeut, nimmer vom treuen,
Mühvollen Wirken zu lassen; jedermann kommt Dir zu Hilfe,
Dir, dessen Aufstieg, allen erwünscht, der Allmächtige fügte.
Wer verschlösse je sich dem Lobe, das einhellig Dir der
Glanz des einigen Reiches an vorderster Stelle gespendet? —
Gütig erfülle, was betend Du wünschest, der himmlische Vater!
Nimmer wanke die starke Treue und Liebe der Bürger!
Was als Herrscher Dich ehrt, leb' fort im Munde der Wahrheit! —
Täuschen ist Haltloser Art, der Ehrliche dienet der Wahrheit! —
Scheint es, als ob ich das Maß überschreite, wähl' ich aus Treue
Lieber den Vorwurf zu großer Geneigtheit in meinem Bekenntnis,
Als daß ich schwankenden Herzens den Fehler des Schweigens beginge.
Daraus leit' ich die Spannungen her, die mein Schicksal erzeugte:
Was ich durch kränkenden Starrsinn im eigenen Stande erlebte,
Hatte ich da erst erfahren, als Deines Vaters Geheiß mich

Rief aus bescheidener Stellung und ich in den heillosen Strudel
Einer von launischem Streit zerrissenen Welt so gestellt ward.
Dort habe ich mit einem Schlage vielfacher Unbill
Tücke erlitten, als Deines Vaters seliger Heimgang
Unsres verwaisten Thrones wankende Geltung zurückließ.
Schmerzlich war dieser Tod, tieftraurig! Was hab' ich mit diesem
Heimgang erlebt, so unerwartet er auch in der Zeit den
Deinen kam, doch gleichwohl kam, uns unter der Deinen
Macht und Führung zurückließ auf halber Strecke des Weges!
Weiß ich wohl längst um das Los, das der Trauer um liebe Verstorb'nen
Folget, verkoste ich, wo schon das Herz vor Gram um den Heimgang
Meines gütigen Herrschers erlahmet, ja, fast glaub' ich, erlieget,
Sichtlich die Not dieser Zeit, da ich, flüchtig aus heimischem Kreise,
Heimatlos wandernd, um Brot und Herberge bettle bei Fremden.
Unangenehm und lästig findet nicht selten das Drängen
Meines Bemühens, das lange ich trug, Ablehnung bei diesen. –
Speyer, die Stadt, die mehr als andre Städte ich suchte,
Deren köstlichen Namen zu nennen, ich bislang mich scheute,
Bot nunmehr in tiefster Not und Mühsal allein mir
Hilfreich die Hand und rief mich, den Flüchtling, mütterlich zu sich.
Speyer, vor anderen teuren Städten teuerste Stadt mir,
Die im Liede der römischen Stadt zu vergleichen sich ziemte,
Nicht in Hinsicht der Stellung, nein, ob ihres liebvollen Beistands. –
Meinen Augen entschwunden ist nun Alemanniens Heimat[7],
Frankens Ebene suchte ich auf und verließ die Gebiete,
Die ich, vom Feind überfallen, durch tückische Arglist getrennt seh'
Aus den Landen des Reiches. Wenn ihre Regierung nicht wiedrum
Rückkehrt, daß e i n e Hand sie alle erhalte, dann glaub' ich,
Hat der Zwiespalt der Glieder den Sturz des Reichs im Gefolge. –
Eigen fürwahr erscheint mir der Dichter persönliches Schicksal,
Oft das Los der Fremde zu dulden, des Herzens so herbes
Leid in bewegtem Liede zu melden. Trauervoll seufzte
Dort in Skythenlands Kälte Ovid[8], wo im Dienste der Musen
Er so Großes schuf, wie er nimmer im römischen Stadtkreis
Hätte gestaltet, gefangen im lockenden Rufe der Heimat.

[7] Alemannien, im süddeutschen Raum zwischen dem Elsaß und dem Lech gelegen. – Mit „Frankens Ebene" ist die Rheinebene bei Speyer gemeint.

[8] Antike Flüchtlinge

a) römische:
P. Ovidius Naso (43 v. - 18. n. Chr.), der Mododichter des augusteischen Rom, bekannt vor allem durch seine „Metamorphosen", die ihn unsterblich gemacht haben. Von Augustus wurde er wegen seiner anstößigen Ansichten in der „Ars amatoria" nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt.
P. Vergilius Maro (70 - 19 v. Chr.) verfaßt die „Georgica" als sein gefälligstes Werk, als sein größtes die „Aeneis", das die Römer als ihr Nationalepos betrachteten.
Publilius Porfyrius (um 325) ist bekannt durch einen „Panegyricus", einen an Kaiser Konstantin d. Gr. gerichteten Gedichtband, mit dem er seine Rückberufung aus der Verbannung erwirkte.

b) griechische:
Anaxagoras aus Klazomenai (um 475), ein Philosoph, Zeitgenosse des Staatsmannes Perikles und des Dichters Euripides, machte Athen zum Mittelpunkt der griechischen

Ist's nicht Vergil, der große Sohn aus bescheidenem Landsitz,
Der in gefällig verflechtender, reicher, hinreißend tiefer
Schöpfung wie in einem Gemälde wußte, des ganzen
Weltalls Bild mit den Reichen Neptuns und Plutos zu zeichnen?
Einen Porphyrius trieb der Bannstrahl weit aus der Heimat.
Flüchtig ging Anaxagoras. Sokrates tötet' der Gifttrank.
Was half mir, die Heiden zum Tempel des Herrn zu rufen?
Sagt der barmherzige Heiland doch selber, daß den Propheten
Nur Mißachtung erwarte daheim beim eigenen Volke. —
Schirme, erhabener Kaiser, die treu Deine Rechte verfochten,
Alles für Dich nur gaben! Sie mögen den Strom Deiner Gnaden
Also verkosten, daß Klagen ob eines Verlustes verstummen!
Armut, Trauer, Betrübnis, Mangel, Bedrängnis und Schrecken
Ließen mein Dichten in herbe tönenden Versen erklingen: —
Wenn das Geschick mir freudigen Auges lächelnd begegnet,
Geb' ich die Bitterkeit auf und werde in lieblichen Weisen
Singen und Deinem Lobpreis all meine Zeit gerne widmen.
Herr, ich schenkte Dir so viele Verse, als Jahre erlebte
Anna[9], die würdige Witwe, die aufging im Dienste des Herren.

Wir haben das schmerzliche Abschiedslied des Walahfrid Strabo vernommen, den leidvollen Ausklang der großen Reichenauer Dichterperiode des 9. Jahrhunderts. „Wer ich bin, das prüfe, o Leser: mein Wort läßt's erkennen." So hatte der Dichter in einem schönen Gedicht, „Gebet des Herrn"[10]: „Vater voll Allmacht, Lenker des Weltalls auf himmlischem Throne, Herrlich in Lobpreis werde von uns geheiligt Dein Name . . . . . ." in einem Schlußwort über sich selber gesagt. Dieses Selbsturteil klingt nirgends besser als zum Abschluß unseres Gedichtes. — Wir hätten gerne dem gelauscht, was er über den weiteren Verfall des kaiserlichen Hauses und Reiches hätte berichten können. Es sollte nicht sein. — Es mag ihm in den Jahren nach 842 bis zu seinem Tode gewiß nicht leicht gefallen sein, „in der reichlich sturmvollen Notzeit dem erzwungenen Stillsein" zu dienen. Aber er bleibt als gerader, aufrechter Mann bei dem einmal als recht erkannten Entschluß. Und doch muß er, wie wir aus einem Gedicht[11] eines Klosterbruders wissen, noch einmal als persönlicher Vermittler zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen eingreifen. Doch von der Mission, deren Inhalt wir nicht kennen, sollte er im Jahre 849 nicht mehr lebend heimkehren. Beim Übergang über die Loire erlitt er — welche Tragik auch beim Ende des Walahfrid! — durch Ertrinken den Tod. Auf

Philosophie. Nach seiner Anschauung ist die Welt aus 2 Ursachen zu erklären, aus Materie und Geist. Von seiner Schrift „Über die Welt" sind nur Fragmente erhalten. *Sokrates* (469 - 399), Philosoph, der die Geschichte des griechischen Denkens und des Schrifttums entscheidend bestimmte. Der Sinn des Lebens besteht darin, daß wir einen festen Halt für unser Denken und Handeln gewinnen. Keine schriftlichen Aufzeichnungen. Lehrer des Plato. 399 wurde er wegen angeblicher Gottlosigkeit zum Tode verurteilt.

[9] Bei der Darstellung des Jesusknaben im Tempel durch Maria und Joseph begrüßten und priesen der greise Simeon und die Prophetin Anna, eine Witwe von 84 Jahren, das Jesuskind.

[10] Das „Gebet des Herrn" steht unter Nr. 49 in den Mon. Germ. Historica.

[11] Der „Nachruf auf Walahfrid" von einem Klosterbruder findet sich in der Mon. Germ. histor., im Appendix ad Walahfridi carmina („Anhang zu Walahfrids Dichtungen"), Nr. 1.

der Reichenau, nach der Zeit seines Lebens sein Herz verlangte, findet er seine letzte Ruhestätte. Hier ist der erhebende Nachruf:

„Unerwartet gingst Du von Lieben, die herzlich Dich lieben,
In Gesittung ein Mann wie in Bildung und Takt.
40 Jahre nur waren vom Schicksal vergönnt Dir zum Leben,
Als allzu frühe setzte der Tod dem Schaffen ein Ziel.
Der Loire Sand als Sendling des Königs durchschreitend,
Ließest, was sterblich an Dir, gabest die Seele dem Herrn,
Damals am sechzehnten Tag des Monats August,
Da Du, getreuester Hirt, ließest die Herde allein.
Deine Gebeine trugen hierher die Getreuen, zu betten
In der Erde den Leib, Deine Seele in Gott.
Um Dich trauert die Aue, doch ruft sie Dich nimmer zum Leben;
Uns bleibt endloser Schmerz um Dich in unserem Leid."